



Abend-

Zeitung.

131.

Freitag, am 1. Junius 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pell).

Johann von Schoreel.
Eine biographische Skizze.

Vorwort.

Gut und gründlich geschriebene Künstlerbiographien sind für alle, die für das Sinn haben, was man in der Logik eine genetische Definition nennt, eine sehr willkommene und lehrreiche Lectüre. Wer erinnert sich nicht, um nur der neuesten Erscheinungen der Art zu erwähnen, aus Fernow's Leben von Karsten Manches, was er da nicht suchte und um so lieber fand, gelernt zu haben, z. B. über die pseudo-katholische Tendenz gewisser Künstler. So sehen wir's gern, daß Fr. Kochlich in der wahrhaft empfehlungswürdigen Auswahl des Besten aus seinen sämtlichen Schriften, wovon in dieser Messe die ersten drei Bände erschienen sind, auch Sandrart's Leben, das in einem Taschenbuche früher mit großem Vergnügen gelesen worden ist, wieder aufgenommen hat. Die als Künstlerin und Schriftstellerin gleich achtbare deutsche Frau, der wir alle so manche anmutige Unterhaltung verdanken, sie mag ihre Reisen schildern oder die Tiefe des weiblichen Herzens in romantischem Gewand verhüllen und enthüllen, Johanna Schopenhauer, bewies schon früher durch die Lebensbeschreibung Fernow's, die jeder Kunstfreund kennt, ihren Beruf zur artistischen Biographie. Aus eigener, wohlvorbereiteter Anschau-

ung mit der jetzt in Stuttgart aufgestellten Voisereischen Sammlung altdeutscher Gemälde bekannt, wovon sie selbst anderswo Bericht erstattet hat, faßte sie den Entschluß, das Leben der altdeutschen Meister in einem Werke, dem sie den Titel gab: Johann von Eyk und seine Nachfolger, so abzufassen, daß es zugleich Zeit- und Sittengemälde würde, dabei aber die vorhandenen Quellen auf's gewissenhafteste zu benutzen und die historische Treue in Nichts aufzuopfern. Sie benutzte besonders den Urvater aller altdeutschen Kunstgeschichte, den Karl van Mender, wobei ihr ihre Bekanntschaft der holländischen Sprache, in welcher Mender's Werk allein vorhanden ist, zu statten kam. Es kann daher nur ein Mißverständnis seyn, wenn wir im letzten Referverzeichniß dieß Buch unter der Rubrik der Romane aufgeführt sehen. Folgende Probe der Biographie eines sehr bekannten Meisters aus jener Zeit wird die Leser selbst in den Stand setzen, zu urtheilen, ob sie, wo der Stoff an sich so dankbar und unterhaltend, ja, sehen wir auf die so vielfach geweckte Liebe zur altdeutschen Kunst in Bild und Buchstaben, zeitgemäß genannt werden muß, bei so verständiger und feinsinniger Benutzung der Quellen, zur zweideutigsten Zwittergattung, dem historischen Roman ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt gewesen wäre. In der uns mitgetheilten Handschrift sind am Schluß mehrere Bilder von Schoreel in der Voisereischen Sammlung ausfüh-

licher beschrieben. Zur Ersparung des Raums ist diese Beschreibung hier weggelassen worden. Bald wird das Werk selbst die Presse verlassen. Dort wird man sie mit Vergnügen lesen und sich dadurch auf die von dem trefflichen Lithographen Strixner in Stuttgart unter Sulpij Boiseré's Augen veranstalteten Auswahl von 144 Blättern nach den alten nieder- und oberdeutschen Meistern, worunter auch einige Schoreel's sind, zweckmäßig vorbereiten können.

Böttiger.

In Schoreel, einem kleinen holländischen Dorfe unweit Alkmaar, trat dieser seltene, von der Natur durch ihre edelste Gaben ausgezeichnete Geist, am 1sten August des Jahres 1495 in das irdische Leben. Nahe Verwandte nahmen sich mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt des verwaisteten Knaben an, der in frühester Jugend beide Aeltern verlor und nun fromm und einfach unter ihrer treuen Pflege heran wuchs. Sobald er das dazu gehörige Alter erreicht hatte, wurde er nach Alkmaar auf die Schule gebracht, wo er sich durch sittliches Betragen und schnelles Fortschreiten in allem, was ihm gelehrt ward, besonders in der lateinischen Sprache, vor seinen Mitschülern auszeichnete. Was er auch unternahm, begünstigte ein seltenes Gelingen; seine natürlichen Fähigkeiten, sein großes Fassungsvermögen machten ihm auch das Schwerste leicht, doch sein angeborener Beruf zur bildenden Kunst trat vor allem auffallend vor und äußerte sich sogar in seinen kindischen Spielen. Die ihm zugänglichen Gemälde, selbst die damals allgemeinen gemalten Fensterscheiben nachzuzeichnen und zu malen, war seine innigste Freude, und bei seinen Schulkameraden machte er sich besonders dadurch beliebt, daß er ihre, in seiner Schule üblichen Tintenfässer von weißem Horn mit allerlei artigen Verzierungen schmückte, indem er Menschen und Thiere, Bäume und Blumen sehr sauber und erfindungsreich mit einem Federmesser hinein schnitt. Zum Glück waren Schoreel's Pflegeältern nicht nur so verständig, dieses alles gehörig zu beachten, sondern sie waren auch liebevoll genug, um selbst mit eigener Aufopferung das aufkeimende Talent des Knaben zu unterstützen, sobald sie es erkannt hatten. Sie nahmen ihn deshalb schon im vierzehnten Jahre aus der Schule, wo er indessen zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung einen recht tüchtigen Grund gelegt hatte, und zogen mit ihm nach Harlem zu dem besten

Maler, den sie kannten, zu Meister Wilhelm Cornelis.

Dieser Wilhelm Cornelis, der aber mit mehreren seiner Kunstgenossen, die auch Cornelis hießen, nicht zu verwechseln ist, war in der That ein nicht ungeschickter Maler, und wohl fähig, seinen hoffnungsvollen Lehrling dem Anfange der rechten Bahn zuzuleiten, doch dabei rohen, harten Gemüths, eigennützig im hohen Grade und auch dem Trunke ergeben. Er machte viel Einwendung, ehe er sich entschloß, den Knaben in die Lehre zu nehmen und willigte endlich nur unter der Bedingung darein, daß die Vormünder desselben sich schriftlich anheischig machten, solchen 3 Jahre in seinem Dienste zu lassen, oder, im Fall er die Werkstatt seines Meisters früher verließ, eine bedeutende Geldbuße zu zahlen. Schoreel's Pflegeältern, denen das Fortkommen des verwaisteten Knaben sehr am Herzen lag, willigten in alles, das ungesüßige, aufgeblasene Wesen des Meisters brachte den einfachen, treuen Landleuten nur einen um so festern Glauben an seine Kunst bei, indem sie meinten, daß, wo so viel gefodert würde, auch viel geleistet werden müsse; sie unterschrieben daher, was man verlangte und Schoreel zog fröhlichen Muthes als wohlbestallter Lehrling bei seinem Meister in's Haus.

Daß es ihm dort mitunter übel genug ergehen mochte, ist leicht zu errathen, aber er ertrug alles, denn er durfte ja zeichnen und malen den ganzen Tag. Auch machte er in kurzer Zeit so schnelle und so bedeutende Fortschritte, daß er schon im ersten Jahre im Stande war, seinem eigennützigem Lehrherrn durch seine Kunstarbeiten einen Gewinn von mehr als hundert holländischen Gulden einzubringen; eine sehr beträchtliche Summe in jener Zeit. Der arme Knabe hatte aber leider mit einem, jeder guten Empfindung unfähigen, Menschen zu thun; denn statt daß, wie zu erwarten stand, Fleiß und Talent ihm wenigstens eine freundlichere Behandlung seines Meisters erworben hätte, zogen diese Eigenschaften nur Neid und Argwohn ihm zu. Wilhelm Cornelis konnte nicht ohne inneren Verdruß den Fortschritten des Lehrlings zusehen, der ihn in kurzem zu verdunkeln drohte, fand es hinwieder aber auch zu bequem, müßig in der Schenke zu sitzen, während dieser daheim für ihn Geld verdiente, als daß er nicht hätte dafür sorgen sollen, sich einen solchen Arbeiter zu erhalten. Daß Liebe und Freundschaft hier alles thun könne, fiel ihm nicht ein; lieber bewachte er den armen Knaben Tag und

Nacht auf die unleidlichste Weise, überhäufte ihn mit Arbeit, und verwies ihn, bei dem kleinsten Zeichen gerechten Unwillens über eine solche Behandlung, auf die Verschreibung, die ihn auf lange noch nicht verfllossene Zeit zu seinem Leibeigenen machte, und die der Meister von nun an immer bei sich trug.

Siehst Du Jan? — stammelte er oft, wenn er betrunken war, und klopfte dabei höhnisch lachend auf seine Tasche — siehst Du, da hab' ich Dich, da steckst Du fest darin. Gehst Du mir davon, so weiß ich schon, was ich mit Deinen Freunden anzufangen habe, die sollen's empfinden.

Den armen Schoreel schmerzten diese ewigen Neckereien und Drohungen jedesmal tief in der Seele, er begann sogar sich heimlich darüber zu härmeln, und der Gedanke, so verkauft zu seyn, ward ihm endlich so entsetzlich, daß er beschloß, alles anzuwenden, um der heillosen Verschreibung habhaft zu werden. Es gelang ihm auch wirklich in einer sehr stürmischen, dunkeln Nacht, da der Meister völlig betrunken wie ein Todter dalag. Leicht wie ein Vogel sprang Schoreel mit seinem Raube davon, lief auf die Brücke, wo er das Papier, in tausend Stückchen zerrissen, dem Winde und den Wellen übergab, kehrte dann leichteren Herzens wieder heim und ging ruhig zu Bette.

In der reinen Seele des jetzt funfzehnjährigen Knaben war bei alle dem keine Spur des Gedankens ausgekommen, sich auf diese Weise durch Zerstörung der Handschrift von der gegen seinen Lehrherrn eingegangenen Verbindlichkeit befreien zu wollen. Sein treues, redliches Gemüth glaubte sich hinfort nicht minder an das für ihn gethane Versprechen gebunden als zuvor, aber der verhasste Anblick der Handschrift und das ewige Drohen mit dieser konnte ihn nun doch nicht mehr plagen, er fühlte sich frei, weil nur seine innere Ueberzeugung ihn band, und er trug nunmehr alles mit Geduld; ward vielleicht aber auch besser gehalten.

Redlich und treu, ohne einen Versuch zu entfliehen, arbeitete er nun für den Meister nach besten Kräften fort, lernte, so viel seine jetzige Lage ihm erlaubte, und kannte kein Vergnügen, als Sonntags und Feiertags, wenn die Sonne und die warme Sommerluft ihn lockten, einsam hinaus in das nahe Harlemer Holz zu wandern. Dort unter den hohen, herrlichen Laubgewölben vergaß er alles, was sein Leben beengte; lagerte sich mit jener unnenn-

baren Sonntagsfreude, welche die Kinder vornehmer Aeltern selten kennen lernen, an irgend einem stillen Plätzchen in das grüne, weiche Gras, zeichnete Bäume, Büsche, Blumen und Kräuter nach der Natur und ergöhte sich dabei an dem Gezwitscher der kleinen Vögel und dem Festgefange zahlloser Nachtigallen, die noch alljährlich im Harlemer Holze ihre Wohnung aufschlagen. Wenn dann die Sonne sank, kehrte der junge Künstler mit bereicherter Mappe wieder heim in seine unerfreuliche Wohnung und war doch innerlich vergnügt, wie ein Prinz, es nur immer sein könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Capstadt's Anekdoten.

Nach Briefen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wo besonders in der Capstadt der Reichthum der Vornehmen unter andern auch in Sklaven besteht, verkaufte eine sehr angesehene Europäerin, zur Deckung einiger kleinen Spielschulden, ein hübsches kupferfarbiges Mädchen für 5000 Dollar (7500 Thlr. sächs.). Eine andere ihrer Sklavinnen, die vielleicht die schönste in der ganzen Stadt war, vermietete sie gegen einen fast übertriebenen Preis an die vertrautesten Bekannten ihres Kreises auf 2 bis 3 Tage. Die unglücklichen Heidenkinder, die unter allerlei Gräueln täglich seufzen, haben von der christlichen Religion ganz eigene Begriffe. Ein solches, eben erkauftes Mädchen tippte, als es ein geprägtes Goldstück sah, mit seinem schwarzen Finger darauf, sah seine Herrin verächtlich an, und sagte, in Bezug auf die Münze: „Dein Gott, Dein Christus!“

Beitrag zur Heraldik.

Das Städtchen Iglau führt einen Igel im Schilde, und zwar mit beigefügter Umschrift: Sub umbra alarum tuarum (Unter deiner Fittiche Schirm und Schutz). W. S.

Noch eine Auflösung.

Der Präsidenten-Rang ist mir geworden,
Das Nuscheln ist geknackt Herr K. L. Neh,
Ja mir gebührt des Rächselbundes Orden,
Auch thun mir sehr die Backenknochen weh.
Doch, hab' ich Unsinn in der Eil' geschrieben,
Verfahren Sie mit mir ganz nach Belieben.
Friedr. v. Helldorf.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

In dem Materiell unserer Bühne wird allenthalben der Mangel einer sachgemäßen Anordnung bemerkbar. Da wird im Gustav Wafa der neueste französische Marsch, den wir hier täglich vom Stadtmilitär hören, getrommelt; Wafa selbst wird durch die verschneiten Hohlwege des schwedischen Hochlandes von Barbara Stigsdotter weiter geschickt, aber ringsum prangen die Bäume im Frühlingsglanze; die Grotte der Sappho ist ein schwarzer Höhleneingang, durch welchen hindurch man in das Blaue sieht; die zur Zauberflöte neu gemalten Decorationen widersprechen allen Regeln der Perspective und erinnern in keinerlei Weise an den Charakter der ägyptischen Architektur. Dieses sind nur wenige von den vielen Verstößen der Art, welche sich fast täglich hier ereignen. —

Der wissenschaftlich-künstlerisch-mercantilische Verein des Museums hat sich zu einer Bekanntmachung an die Mitglieder veranlaßt gefunden, nach welcher der Besuch der Damen bei den Sitzungen des Instituts für die Zukunft beschränkt wird. Selbst die Frauen und Töchter der Mitglieder dürfen auf öftern Eintritt nicht Anspruch machen. Kein Frauenlob hat in dieser Gesellschaft das Liebenswürdiger und für das Schöne bei Weitem empfänglicher Geschlecht vertheidigt. Es heißt nun, die verschmähten Damen würden ein Antimuseum errichten, in welches wiederum keine Männer zugelassen werden sollen, den Vorstand ausgenommen, als welcher Herr Maler Sch... genannt wird.

Mit großer Freude sehen die Verehrer der Tonkunst das Gedeihen des Cäcilienvereins, der unter der Leitung des trefflichen Tonkünstlers, Herrn Schelble, ehemaligen Sängers unserer Bühne, sein Streben nur gediegenen classischen Meisterwerken widmet. Es ist unlängbar, daß der musikalische Sinn der Frankfurter durch das Wirken des Hrn. Schelble ungemein gewonnen, worin er übrigens durch mehrere vorzügliche Musiklehrer, die Herren Schnyder von Wartensee, Aloys Schmitt, Baldenecker &c., auf das Ehrenvollste unterstützt wird. Die genannten Männer sind zugleich als ausgezeichnete Virtuosen auf dem Pianoforte bekannt.

Für die nahe Messe studirt die Bühne folgende Werke ein: Ferdinand Cortez, von Spontini, la bergère chatelaine (nach einer deutschen Bearbeitung), Egmont, von Göthe, (bisher auf hiesigem Theater noch unbekannt) und Gehe's Peter I. und Alexei. — Nach der Messe soll auch Elavigo zum Erstenmale aufgeführt werden.

A. Edm. Kornmeisel.

Berlin, am 27. Mai 1821.

Gestern fand endlich die Einweihung des neuen Schauspielhauses statt. Um 2 Uhr des Nachmittags schon standen die Schaulustigen, welche im Parterre ihre Plätze hatten, vor den Thüren, und harrten auf den Einlaß, um die besten Sitze zu gewinnen. Nach und nach füllte sich der ganze Gensd'armen-Markt mit einer Menge Neugieriger, welche die Ankommenden sehen wollten. Mehrere Tausende strömten auf und ab, und das bunte Gewühl der Menge gab dem Bilde ein anmuthiges

Leben. Durch die große Ordnung, welche die Polizei hielt, und durch die geräumige Einrichtung der Eingänge ward alles lästige Gedränge vermieden; im Innern des Hauses standen überall Theater-Beamte, welche die Eintretenden an die ihnen bestimmten Plätze mit Anstand und zuvorkommender Höflichkeit wiesen, und so gelangte ein Jeder ohne Weitläufigkeiten dahin, wohin er gehörte.

Die Freundlichkeit des herrlichen Innern, die prächtige, glanzvolle Beleuchtung, der köstliche Schmuck, mit dem die sinnige Anordnung des Ganzen überaus reich geziert ist, und die schöne Welt, die auf den freien Balkons, vom Strahlenlichte des großen Hauptlusters umflossen, sich versammelt hatte, alles dies machte einen so wirksamen Effect, daß jeder Eintretende nicht Augen genug hatte, um das imposante Bild mit einem Male zu erfassen.

Jetzt flog der Vorhang auf, und im Hintergrunde lag ein Theil der Königstadt im Vogelprospecte; das neue Schauspielhaus und die beiden Gensd'armenthürme präsentirten sich als die Hauptpunkte, links, außerhalb der Stadt, war der Kreuzberg mit seinem Sieges-Denkmal, und rechts das Brandenburger Thor mit seinem Triumphbogen sichtbar. Das Publikum fühlte den zarten Sinn, der in der Hervorhebung gerade dieser Lichtpunkte lag, die dem Zuschauer unstreitig andeuten sollten, daß der Hauptstadt des Reichs, dessen Volk und Heer, geführt vom ritterlichen Herrscher, den Frieden der Welt siegreich erkämpft, dieser neue Kunsttempel mit vollem Rechte gebühre. Es gab durch lautes, allgemeines Klatschen das beifällige Zeichen, daß es die Deutung verstanden und das treue Land durch dieses wahrhaft königliche Geschenk hochgeehrt finde.

Mad. Etich, die schöne junge Frau, trat auf, und sprach den Prolog von Göthe mit dem tiefen Gefühl, mit dem Anstande, mit der Würde, welche man von dieser gefeierten Künstlerin in einem solchen ernstern Augenblicke erwarten durfte. Bekanntlich war die Besorgniß sehr rege geworden, diesen Pracht-Juwel aus dem hiesigen Künstlerverein zu verlieren, indem ihr von Wien aus ein Engagement unter wahrhaft kaiserlichen Bedingungen angetragen worden war. Ganz kürzlich war indessen die erfreuliche Kunde in Umlauf gekommen, daß Mad. Etich, durch verdiente Verbesserung ihres hiesigen Einkommens, sich hatte bestimmen lassen, in der geliebten und ihren Werth allgemein anerkennenden Vaterstadt zu bleiben, und es war eine sehr angenehme Anordnung, daß sie, dem Publikum neu geschenkt und für immer gewonnen, zu ihm in diesem neuen, schönen Tempel das erste Wort sprach.

Der Prolog selbst, der fast eine kleine halbe Stunde dauerte, ist ein gelungenes Meisterwerk des verehrten Veterans deutscher Dichtkunst, und fand, von den frischen Rosenlippen dieses süßen Mundes, gar bald den Weg zum Herzen jedes Anwesenden. So leise auch in diesem geistreichen Gedicht, dessen Verfasser die persönliche Bescheidenheit des geliebten Monarchen bekannt ist, die Bezüge auf die königliche Milde, welcher allein Berlin dieses wunderherrliche Haus verdankt, angedeutet waren, die Zuhörer verstanden dennoch das zarte Wort; es schlug mit elektrischer Gewalt in die hochaufgeregte Versammlung, und ein unbeschreibliches Handeklatschen machte dem Gefühle der Dankbarkeit und Freude Luft.

(Der Beschluß folgt.)